

## Dietrich Krusche:

### Die Kategorie der Fremde

Eine Problemskizze (1980)

#### 1. Einengung: Der Begriff der kulturhistorischen ‚Fremde‘

Erst die Literaturwissenschaft der letzten zehn Jahre hat einen Begriff davon erbracht, unter welchen Bedingungen sich der Leseakt vollzieht, wo die Möglichkeiten und wo die Grenzen der „Vereindeutigung“ eines literarischen, zumal eines fiktionalen Textes liegen. [...] Diese Problemstellung ist immer dann in den Vordergrund gerückt worden, wenn Erkenntnisse angrenzender Wissenschaften, der philosophischen Hermeneutik, der Kommunikationstheorie, der Linguistik, aufgegriffen wurden. [...] Mit dem Verständnis für die historische Positionalität des literarischen Textes einerseits, des Lesers andererseits ist auch die Einsicht in die *historische Distanz* zwischen Text und Leser gewachsen. Diese Distanz ist nicht nur eine der (Geschichts-)Zeit, sondern auch eine des (Kultur-)Raums. Über sie hinweg wird Text-Sinn nicht einfach als Reaktivierung von Bedeutung erzeugt, sondern in einem Dialog zwischen selbständigen Subjekts-Positionen. [...] **Die vom Rezipienten am Text erfahrene Andersheit ist dabei nicht nur Widerstand, Verständnis-hindernis, Verundeutlichungskomponente, sondern auch und vor allem die Voraussetzung dafür, daß das rezipierende Subjekt sich seiner Besonderheit bewußt werden kann, indem es die Chance wahrnimmt, sich gegenüber dem lesend erlebten Anderen als Selbst zu formulieren.** Historische ‚Fremde‘ ist also in diesem Zusammenhang als Kategorie einer konstruktiven Dialektik zu verstehen. [...]

Germanistik als Fremdsprachen- (und damit auch als Fremdliteratur-)Philologie ist, indem sie deutsche Literatur verschiedener Epochen an Studierende anderer Sprach- und Kulturbereiche zu vermitteln *sucht*, auf die Kategorie der Fremde besonders verwiesen, – selbst wenn es so aussehen sollte, als sei gerade das Literaturgespräch mit Ausländern fremder Muttersprache kein geeigneter Rahmen für komplexe Methodenerwägungen. Denn die Komplexität ist, ob man es sehen will oder nicht, eine der realen Vermittlungsbedingungen in der Fremdsprachenphilologie, so daß ihre Aufhellung nur eine Klärung der konkreten Arbeitsbedingungen dieses Wissenschaftsbereichs bedeutet. **Die hermeneutische Reflexion ist hier also in besonderem Maße Selbstreflexion einer Wissenschaft.**

#### 2. Differenzierung: Lesen und Interpretieren

Lesen wir in Europa literarische Monumente der europäischen Vergangenheit, etwa des Mittelalters, haben wir doch, wenn wir für ein historisch rückgreifendes Lesen einigermaßen qualifiziert sind, eine hinreichende Menge solchen Wissens bei der Hand, das unserem hermeneutischen Vorgehen eine gewisse Sicherheit und Konsistenz verleiht. Nicht

darin freilich, daß wir hinreichend wissen, *wie* die Umstände der Textentstehung waren, daß wir kraft irgendeiner Identifikation in diesen entfernten Geschichtsraum zurücktauchen, liegt diese Sicherheit, sondern in dem hinreichenden Wissen davon, *wie anders*, verglichen mit dem zeitgenössischen Problemhorizont, jene damaligen Umstände waren, auf die hinzielend die alte Literatur sich äußerte. In einer gewissermaßen durch gewußte faktische Details der damaligen Zeit, gesicherten *Anschaulichkeit der Fremde* liegt diese Sicherheit, die vor dem Irrtum bewahrt, zu meinen, „grenzenlos“ lesen zu können. Diese Verfremdungspotentiale fehlen oft, wenn über die Grenzen von Kulturbereichen hinweggelesen wird.

Der Gedanke läßt sich noch etwas zuspitzen: Indem wir, wie zuerst Dilthey es sehen wollte [...], die frühe Literatur unseres eigenen Kulturbereichs als eine Art frühes Kapitel unserer eigenen Traditionsbiographie zu lesen vermögen, stellt gerade das Bewußtsein der Kontinuität der Tradition, die von jener frühen Literatur herreicht bis in unsere Lektüre ihrer Texte heute, eine Art Sicherung dar gegen allzu billige, vereinnahmende Identifizierung, da die Erwartung möglicher Identifikationspotentiale uns Anstoß nehmen läßt an all den in die Texte eingegangenen irritierenden Fremdheitspartikeln (etwa die Bezugnahmen auf Details einer uns heute ganz unvorstellbaren *Lebenspraxis*). Umgekehrt sehen wir uns bei der Lektüre von Texten aus Fremdkulturen leicht zu einer Unterlaufung dieser Distanzerfahrung verführt: Da wir nämlich ‚Fremde‘ hier gleichsam routinemäßig vorzugeben bereit sind, lösen bereits Minimalangebote möglicher Identifikation (das vermeintliche „Wiedererkennen“ eines „Allgemeinmenschlichen“) umfassende Aha-Reaktionen aus, während die Masse der textlichen Details, die sich einer Aneignung, ja bereits einer vagen Zuordnung widersetzt, bedenkenlos überlesen wird.

Die Schlußfolgerung, die sich aus dem Gesagten ziehen läßt, ist folgende: **Lektüre von über kulturelle Grenzen hergeholter Fremdliteratur bietet die Möglichkeit einer exemplarischen Lese-Erfahrung; sie legt es nahe, eine extrem weite Distanz zwischen den historischen Bedingungen der Textproduktion einerseits und der Textrezeption andererseits als überbrückbar zu erproben; die Chance der lesenden Überbrückung liegt in der Einleitung eines dialektischen Prozesses, der sowohl die Textfremde in ihrer historischen Genese als auch die Bildungsgeschichte und damit die gesellschaftlich-institutionalen Interessen des lesenden Subjekts in sich aufnimmt. [...]**

Darin, daß dieser hermeneutischen Problematik in modellhafter Weise Rechnung getragen wird, liegt die Chance der *Fremdliteraturphilologie*, die Literaturwissenschaft allgemein um spezifische Erkenntnisse zu bereichern.

Liest man *für sich*, dann gewinnt der Leseakt ganz unbegrenzt die Faszination, daß man erlebt, wie Text und eigene Subjektivität sich gegenseitig zur Konkretisierung verhelfen, wie man, auf die Figuren, die der Text der eigenen Vorstellung einzeichnet, antwortend, sich selbst formuliert. [...] Und gerade das extrem „Unwahrscheinliche“, das exotisch Fremde im Leseerlebnis stimuliert unsere Subjektivität zu besonders lebhafter Reaktion – wenn nicht der Grad an „Unverständlichkeit“, an Nichtverknüpfbarkeit mit unserer eige-

nen Vorerfahrung, einen gewissen Schwellenwert überschreitet und wir das Lesen abbrechen. [...] Eine solch exemplarische Anregung kraft Widerständigkeit ging von der extremen Hermetik des Kafkaischen Werkes aus – zumal auf solche Leser, die selbst Autoren literarischer Werke waren oder wurden. Und von einer externen Exotik haben sich Autoren als Leser immer wieder selbst „in Schwung bringen lassen“. Besonders gut belegt ist für unser Jahrhundert der Einfluß fernöstlicher Literatur. [...] Dabei hat ein ganz eigenwilliges, das Fremde „unvermittelt“ zu Eigenem machendes Lesen und „Verstehen“ die literarische Eigenproduktion noch immer gefördert. Hier ist sogar das „Mißverständnis“ als eine fruchtbare Form des Rezipierens anzusprechen.

Ein besonderes gut analysierbares Beispiel eines solchen Rezeptionsprozesses, der literarisch fruchtbar wurde, obgleich er durch konsequentes Mißverstehen bestimmt war, ist die Übernahme (Verarbeitung) eines japanischen Nô Spiels durch Bertolt Brecht und direkte Überführung dieses mythischen Kultspiels in eine als materialistisch-dialektisches, Lehrstück angelegte „Schuloper“. [...] Über verschiedene Fassungen hin wird die Widerständigkeit des fernöstlichen Mythos und der Gattung des Kultspiels als Anlaß genommen, um in der eigenen Vorstellungswelt liegende, auf eine Zündung wartende Interessenskerne gleichsam explodieren zu lassen. Freilich scheint in solchen „Bearbeitungen“ bzw. „Nachdichtungen“ das konkret Fremde in seinem Widerstand nicht kraft Verstehen verarbeitet, sondern gebrochen. Aber es wäre ein positivistisches Bestehen auf der Konsistenz des subjektiven Aneignungsvorgangs und ein Falschverstehen des Zustandekommens von Produktionseinfällen, wenn man die Freiheit zur Willkür, zum Chaos, bei Aneignungen dieser Art beklagen wollte.

Ganz anders ist der *wissenschaftliche Umgang* mit kulturhistorisch fremden Texten bestimmt. Da hier ein *methodisch gesicherter* Dialog zwischen Lesern stattfindet, die Ergebnisse ihres Lesens systematisch zum Gesprächsgegenstand machen, ist der jeweilige Partner im wissenschaftlichen Kommunikationsspiel vor der Willkür der eigenen Subjektivität zu schützen. Der einzelne Wissenschaftler leistet diese Rücksichtnahme gegenüber seinen Partnern, indem er nicht nur den Leseakt und dabei erzeugten ‚Verstehens-Ergebnisse‘, den realisierten Text-Sinn, reflektiert, sondern auch die eigene Bildungsgeschichte, den diskursiven Vermittlung von all dem. [...]

Fremdsprachen-, hier im engeren Sinne **Fremdliteraturwissenschaft hat sich somit in mindestens drei Dimensionen zu entfalten** (dabei ist insbesondere an die wissenschaftlichen Versuche der Überbrückung der historischen Distanz zwischen Europa und Nichteuropa gedacht):

(1) **der Rekonstruktion und Analyse der ‚Werk-Welt‘**, d.h. hier der Welt, worin der jeweilige Text entstanden ist und worauf er reagiert;

(2) **der Rekonstruktion und Analyse der ‚Rezipienten-Welt‘**, d.h. hier der Welt, in die hinein – über eine beträchtliche kulturhistorische Distanz hinweg – der jeweilige Text realisiert wird, wobei neben den allgemeinen Rezeptionsbedingungen insbesondere die institutionalisierten Interessen an der Literatur fremder Kulturen zu reflektieren sind;

(3) **der Analyse der Bedingungen und Möglichkeiten des Vermittlungsprozesses**, innerhalb dessen Wissenschaftler (Studenten, Lektoren, Professoren) verschiedener Mut-

tersprachen aus Anlaß der Deutung eines literarischen Textes in einem methodisch organisierten Kommunikationsspiel sich aufeinander zu beziehen haben.

Zur Vermeidung von Mißverständnissen sei hier ausdrücklich angemerkt, daß das hier *skizzierte* Problem der kulturhistorischen ‚Fremde‘ sowohl bei Vermittlungsprozessen im Mutterland des Werkes, also etwa bei Studien ausländischer Deutschstudenten in Deutschland, als auch im Fremdland, also etwa bei der Unterrichtung ausländischer Deutschstudenten durch einen deutschen Lektor im Ausland, seine Rolle spielt.

### 3. Konkretisierung: Goethe in Sri Lanka, Brecht in Japan

**Ein Beispiel dafür, wie ‚fremd‘ ein so ‚allgemeinmenschliches‘ Literaturwerk wie (zum Beispiel) Goethes Lyrik wirken kann, wenn man sie nur weit genug von ihrem Ursprung entfernt, kann folgende Erfahrung von der Lektüre des Gedichts „Auf dem See“ mit Studenten in einem Tropenland, in Sri Lanka, abgeben.**

Während einer Seminarübung ergaben sich – nach anfänglicher gleichsam selbstverständlicher Zustimmung und Kooperation – beim Deuten des Gedichts unterschwellige Mißverständnisse bei der Auswertung der Symbolik und der Analyse des zentralen Begriffs der „Natur“. Mißverstehen und tastendes Gegenfragen, ja erste Skepsis und Distanzierung gingen vor allem von den Studenten aus, die nicht in christlicher, sondern in buddhistischer Tradition aufgewachsen waren. Die Vorbehalte der anfangs „gemeinsamen“ Deutung gegenüber steigerten sich, je weiter von den biographischen Implikationen, den lebensgeschichtlichen Zusammenhängen Goethes, die an den Versen ablesbar sind, abgegangen und zur Entfaltung Goetheschen Welteinheitserlebens, Goetheschen Pantheismus fortgeschritten wurde. Ansatzpunkt der Distanzierung: die ersten Gedichtzeilen – das Bild der „mütterlichen“ Natur, der Kraftspenderin, der Ruhe und Seelenfrieden Spendenden. Daß Natur das alles dem Menschen, dem Menschen als Existenz sein kann! Daß Natur dem Menschen in seiner tiefsten Individualität Verständnis bieten, daß sie in seine zentrale Selbsterfahrung, in Traum und Bewußtsein des Traums einreden kann! Spinoza. Die immer tiefere Verfolgung jener abendländischen philosophisch-spekulativen Tradition, ihrer Verschmelzung mit den Bewegungen der Empfindsamkeit, des Pietismus, der Mystik, riet zugleich, in einer Art symmetrischer Gegenbewegung all die entsprechenden buddhistischen Spekulationsinhalte, als Gegenwurf formuliert, auf den Plan. Getragen wurde die Herausstellung des buddhistischen Naturbegriffs von der Emphase des Bewußtwerdens der ‚heimischen Natur‘ angesichts einer sich als ‚Natur an sich‘ darbietenden ‚fremdländischen‘ ‚Natur‘ in einem Tropenland mit jahrtausendealter buddhistischer Tradition in ihrer strengsten (hinayana) Form – das ist eben keine Erlösungsmacht, kein Quell des Guten und Schönen, sondern viel eher: wesenloser Schein, Anlaß zu Verführung, Täuschung, Ablenkung von dem Wege der Befreiung des Ichs, geeignet, die Auflösung des individuellen Schicksals in das reine Nichtsein zu verhindern. Die weiteren inhaltlichen Implikationen dieses Gegenbildes von Natur, das auf Goethe hin formuliert wurde, brauchen hier nicht ausgeführt zu werden. Der Verlauf des Deutungsgesprächs ist

von Interesse: Nachdem sich eine sachlich-fachliche Analyse von lyrischem Formenbestand und Funktionalität der Symbolik in eine transkulturelle Diskussion des Naturbegriffs und damit des Welt- und Menschenbilds insgesamt entgrenzt hatte, sah es eine Weile so aus, als sei das Gedicht verlorengegangen, als sei daran vorbei und darüber hinweg gelesen worden, als läge es, in seinen Wirkungsmöglichkeiten verfehlt, zwischen Begriffsmauern. Dieser unbefriedigende Zustand wurde aber überwunden, sobald einmal das Selbstformulierungsbedürfnis der ‚Fremdleser‘ sich gesättigt hatte. Das Wiederaufgreifen einzelner Sprachdetails der Verse, die nun – auch von dem Lehrer aus Europa, dem seine ‚selbstverständliche Identifikation‘ mit Goethe zum Problem geworden war – gleichsam als Kuriosa, aber auch verstärkt als Spezifika für etwas in seiner Andersheit Gesuchtes in die Hand genommen wurden, ergab eine ganz neue Wirkdimension des Gedichts: es markierte nun keine Menschlichkeit allgemein, kein Vereinigungsangebot, keinen Identifikationstopf, sondern die Kontur eines Unterschieds. Es bot den Studenten eines anderen Kulturorts die Möglichkeit, sich einer bestimmten europäischen Tradition gegenüber in ihrer Andersheit zu spezifizieren, das eigene Selbst dabei gleichsam als Konkavform zum Gegenbild zu entwickeln, diesem auf das exakteste nachtastend. Sie mobilisierten bei der Lektüre eines Goethegedichts ihre eigene Existenz Erfahrung und ihre Bildungsgeschichte. (Die Brisanz dieser Nachzeichnung vom Naturbild Goethes und Gegenbild aus buddhistischer Welterfahrung ergab sich aus dem Bewußtsein, daß in einem Tropenland, das sich gerade anschickt, eine aus europäischem Naturverstehen und Naturbehandeln erwachsene Wissenschaft und Technik zu übernehmen, die heimische Kultur tatsächlich durch die Zwänge einer globalen geschichtlichen Entwicklung europäisch ‚in Frage gestellt‘ wird.)

**Auf ähnliche Vermittlungsprobleme stößt man, wenn man etwa mit japanischen Studenten die Brecht-Stücke der zwanziger und frühen dreißiger Jahre liest und dabei unweigerlich auf die Spannung zwischen dem Individuum und der menschlichen Gemeinschaft (Gesellschaft) zu sprechen kommt:** Die menschlichen Konfliktsituationen, die in diesen Stücken entfaltet (und ganz verschieden gewertet bzw. gelöst) werden, sind in ihren dramatischen Implikationen für japanische Studenten nicht unmittelbar nachvollziehbar, nicht ‚direkt‘ (d.h. in der Präsentation eines Kunstwerks, das Kenntnis und Erfahrung eines Problems samt seiner Geschichte voraussetzt) verstehbar. Das Verhältnis des Individuums zur menschlichen Mitwelt (der Familie und Wohngemeinschaft, der Arbeitsgemeinschaft des Berufs und schließlich zur Nation als Ganzem) hat in der japanischen Sozialgeschichte eine Ausprägung erfahren, die kein mit europäischen Phänomenen vergleichbares Bewußtsein eines Antagonismus, einer Polarität hat entstehen lassen. [...] (Japan ist in dieser Unvergleichlichkeit deshalb ein Extremfall, weil es sich so lange wie keine andere Großkultur dieser Welt allem europäischen Einfluß, ja sogar der exakten Beobachtung durch Europa/ Amerika hat entziehen können, so daß das „japanische Modell“ erst ganz spät und bruchstückhaft in europäisch-amerikanische anthropologische Konzepte einbezogen wurde.) [...] Will man etwa Brechts „Badener Lehrstück vom Einverständnis“ oder „Die Maßnahme“ in Japan anschaulich interpretieren, muß man vorher eine hinreichende Masse geschichtlicher Objektivationen des Verhältnisses Individuum – Gesellschaft europäischer Tradition vorausbieten und sich als Europäer seinerseits auf sozialgeschichtliche Details japanischer Vergangenheit einlassen – das schon, um die

Versuchung zu irreführenden Vergleichen zu vermeiden. Nur nach einer derartigen Sicherung der Begriffe, die man interpretierend benutzen will, läßt sich ein Kommunikationsrahmen schaffen, dessen Begriffe relative, d.h. auf den Bereich der gemeinsamen transkulturellen Deutungsarbeit bezogene Eindeutigkeit besitzen. Geschichtliche Distanz ist durch kein noch so geschickt gewähltes tertium comparationis aus dem Begriffsarsenal einer sich als systematisch begreifenden ‚absoluten‘ Wissenschaft zu überbrücken. [...]

Es liegt auf der Hand, daß eine Literatur, deren Thematik sich als eine wesentlich ‚geistige‘ darbietet, auch noch in großer kultur-historischer Entfernung von der Zeit und dem Ort ihres Entstehens den Anschein des Unmittelbar-Verstehbaren erweckt: die größere Abstraktheit der Begriffe bietet bessere Möglichkeiten für die Konstatierung von Identität hüben und drüben, bessere Beweise für die Behauptung eines Zeit und Raum konkreter Geschichtlichkeit transzendierenden ‚Allgemeinmenschlichen‘ – freiere Entfaltungsräume für Mißverständnisse. So läßt sich die verblüffende Erfahrung machen, daß japanische Studenten die wahrhaftig schwer lesbaren Tagebuchnotizen Hugo von Hofmannsthals von seiner Griechenlandreise besser, „leichter“ zu verstehen glauben als sprachlich-begrifflich ganz einfache, aber mit aktueller Zeitgeschichtlichkeit angereicherte Texte etwa von Brecht, und es ist nur in Konsequenz solcher Unterlaufung geschichtlicher Fremde, wenn japanische Germanisten gestehen: Die konkreten Texte geben uns am wenigsten. (Aus dieser Problemlage erklärt sich die besondere Beliebtheit der Literatur des deutschen Idealismus (bis hin zu Hesse) und solcher hermeneutischer Ansätze wie des Gundolfschen in Japan, wobei dann ein Begriff der Kunst als eines menschlichen „Urerlebnisses“ den archimedischen Punkt für Vergleiche von Menschlichem aller Zeiten und Orte abgibt).

#### 4. Tendenzen der Problemabweisung

Diese Problemlage der Hermeneutik der transkulturellen Literaturvermittlung, insbesondere der Vermittlung in ein nichteuropäisches und europafernes Land, [...] ist längst gesehen und ‚theoretisch‘ bekannt. Daß sie in der Praxis der Fremdsprachenphilologie immer wieder bagatellisiert oder gar beiseitegeschoben wird, ergibt sich aus **zwei Tendenzen im Vollzug interkulturell vermittelnder Philologie**, die sich gegenseitig ergänzen:

(a) Wo, wie zum Beispiel in Indien oder – dort besonders – in Japan eine etablierte Fremdsprachen- und Fremdliteraturphilologie besteht, liegt die Neigung nahe, **die gesamtgeschichtlichen Bedingungen der Entstehung und Rezeption von Literatur unbeachtet zu lassen** oder, wenn möglich, abzuschatten. Dafür lassen sich verschiedene Motivationen erkennen: (aa) Neuere, literatursoziologische bzw. wirkungsästhetische Methoden der Literaturbetrachtung, die eine Sichtung der hermeneutischen Problematik unabweisbar machen, werden als „anspruchsvoll“, als „überzogen“ und für die Anwendung in der Fremdsprachenphilologie „nicht lohnend“ erachtet; stößt es doch auf Schwierigkeiten der Literaturbeschaffung und verkompliziert die Arbeitsweise in hohem Maße, wenn der Versuch unternommen wird, in einem ‚Ausland‘ so etwas wie den historischen

Problemhorizont zu rekonstruieren, auf den die betreffende Literatur in ihrem eigenen Lande und zu ihrer Zeit reagiert hat; bei literarischen Werken der jüngeren Vergangenheit und der Gegenwart wäre womöglich die Rezeptionslage im Lande der Entstehung von der in dem betreffenden Fremdland zu unterscheiden und die eine mit Hilfe des Blicks auf die andere zu spezifizieren; (bb) in manchen europafernen Ländern besteht unter den Vertretern der kulturtradierenden Institutionen die ausgeprägte Tendenz, alle historischen Phänomene des eigenen Landes, soweit sie in den Bereich des ‚Geistigen‘ fallen, *als europa-analog zu proklamieren*; hier wird ungeachtet ganz anderer Einsichten, wie sie etwa im Bereich praktischer Politik gewonnen werden, die Berechtigung eines europa-zentrischen Weltbilds bestätigt; dabei ist es schwer zu unterscheiden, ob das hier wirkende Interesse darin besteht, ein eigenes Unterlegenheitsgefühl zu kaschieren, oder ob tatsächlich ein idealistisch-positivistischer Begriff von ‚geistig-kulturellen‘ Phänomenen vorliegt, der sozialgeschichtlich bedingte Merkmale von Literatur als unerheblich abweist. In jedem Fall wird auch für das betreffende ‚Ausland‘ eine „kongeniale“ Rezeptionslage im Hinblick auf die Fremdliteratur angenommen. (Auf eine eigenartige Haltung dieser Problematik gegenüber stößt man zuweilen in Japan: Da die Japaner sich letztlich für „ganz und gar einmalig“, für Europäer „ganz und gar unverständlich“ halten, erscheint es ihnen Europäern gegenüber lohnender, d.h. zweckrationaler, die hermeneutische Problematik mit dem gleichsam selbstverständlich vorgetragenen Prinzip der ‚Analogie‘ einfach zu unterlaufen.)

(b) Was die europäische Seite der Fremdsprachen-Philologie angeht, so kommt zu einem fachspezifischen **Wissenschaftspositivismus** (Man solle doch ausländische Studenten nur die „Grundlagen“ z.B. der Germanistik lehren, nur „Handfestes“, „Eindeutiges“ und „Methodisch-Gesichertes!“) eine latente Neigung zu einem umfassenden **Europa-Zentrismus** hinzu. Angesichts der Tatsache, daß in Europa (und Nordamerika) gewachsene Formen der Naturwissenschaft und Technologie die heutige Weltzivilisation bestimmen, wird bereitwillig eine materialistische, aber oft undialektisch vorgetragene ‚Konvergenz-Theorie‘ übernommen, derzufolge die Vereinheitlichung der Produktionsbedingungen eine globale Vereinheitlichung auch der Kultur zur Folge habe. Dann erscheint es auch nicht mehr lohnend, die eigene, europa-geprägte Vermittler-Rolle in ihren praktischen Implikationen zu analysieren (Worin findet sich das Selbstverständnis des Vermittlers? Innerhalb welcher Institutionen vollzieht sich die Vermittlung? Wie wird Auswahl und Anwendung der vermittelten Objekte durch die Institutionen bestimmt? Welche Funktionen versieht der Vermittlungsprozeß im ‚Fremdland‘? – z.B.: Welche standespolitischen Interessen fördert er? usf.).

Aus welchen Motiven auch immer die Beachtung der historischen Distanz, über die hinweg Fremdsprachen-(Fremdliteratur-)Philologie zu vermitteln versucht, vernachlässigt wird: stets geht ein beträchtlicher möglicher Erkenntnisgewinn verloren. *Denn das Rechnen mit (kultur-)historischer ‚Fremde‘ als einer distanten, aber zeitgenössisch bezugsfähigen Position unterzieht die Wirkungsmöglichkeiten der Literatur insgesamt und des jeweiligen Einzeltextes im Besonderen einer unersetzlichen Überprüfung:*

Indem Literatur, die an einem bestimmten historischen Ort entstanden ist, Fremdbedingungen der Aufnahme ausgesetzt wird, wird ihr die Möglichkeit einer größeren Spezi-

fizierung ihres Wirkpotentials eingeräumt. Die Lektüre (zum Beispiel) Kafkas in Indien, Hesses und Brechts in Japan oder Südamerika macht – zumal im Nebeneinanderstellen gleichzeitiger Texte – den ‚Spielraum‘ dieser Werke in größerer Weite überschaubar: die Möglichkeiten des Aufgriffs verschiedenster Ausschnitte von Erfahrung und den Entscheidungscharakter der Auswahl, die Möglichkeiten der Brechung des thematisierten Erfahrungsausschnitts im Medium der Sprache, den Grad der Anknüpfbarkeit oder Hermetik des Sprachsymbols gegenüber der Welterfahrung des Rezipienten, die relative Eindeutigkeit oder Vieldeutigkeit der Sinnkorrelate im Bewußtsein des Lesers, den Grad der Kommunizierbarkeit oder der Selbstmystifikation der charakteristischen Lese-Erfahrung usf.

Insofern kann Fremdliteratur-Philologie ein Korrigens und zunehmend ein integraler Bestandteil innerhalb der Literaturwissenschaft insgesamt werden, wenn sie als ihr Spezifikum die Beobachtung von Literatur unter Extrembedingungen ihrer möglichen Wirkung begreift.



### **Übungen und Wiederholungsfragen zu den Texten**

1. Nennen Sie einige Aspekte aus der Vielfalt des Begriffs „Interkulturalität“.
2. Welche Veränderungen sind in der Germanistik zu beobachten? Was heißt Interkulturelle Germanistik?
3. Inwiefern ist das Fremde zu einer wichtigen Kategorie geworden?
4. Worin besteht die Arbeitsaufgabe der interkulturellen Literaturwissenschaft?
5. Definieren Sie die Rolle und die Aspekte der Fremdheit im Akt des Verstehens, des Lesens literarischer Texte! Erläutern Sie in diesem Kontext den Zusammenhang zwischen Hermeneutik und Germanistik!
6. Vergleichen Sie den Prozess der literarischen Rezeption beim Lesen „für sich“ und beim wissenschaftlichen Umgang mit Texten!
7. Wie lassen sich die Bedingungen eines Lesens über die Grenzen von Kulturbereichen hinweg charakterisieren? Erläutern Sie Ihre Antwort mit konkreten Beispielen für Vermittlungsprobleme beim Unterricht deutscher Literatur außerhalb Europas!
8. Nehmen Sie zur Problematik der transkulturellen Literaturvermittlung Stellung! Worin liegen die Gründe für die diesbezügliche Problemabweisung ?

### **Weiterführende Aufgaben**

1. Heutzutage wird aufgrund der Erweiterung der EU die Frage oft gestellt, wie die Machtverhältnisse innerhalb der Union, sei es politisch, gesellschaftlich oder kulturell, verteilt sind.  
Viele betonen die Gefahr von Globalisierung und Monokulturalität, andere plädieren optimistisch für die Ermöglichung von Interkulturalität. Diskutieren Sie in Gruppen über das Thema. Als Ausgangspunkt lesen Sie zum Thema den folgenden interessanten Artikel:  
„Egal mit wem man spricht, fast jeder folgt seinem eigenen *double standard*: Der Schriftsteller aus Montenegro wirft den Serben Nationalismus vor und propagiert stattdessen die eigene, selbstständige montenegrinische Literatur; der deutsche Politiker propagiert Sanktionen gegen Österreich und möchte gleichzeitig Rußland am liebsten auf die Warteliste zur EU setzen; das italienische Textilunternehmen läßt seine *baggy-pants* in Bulgarien produzieren und ärgert sich, wenn die amerikanische Kette die gleichen zum gleichen Preis aus Mexiko importiert usw. Globalisierung ist eine zweiseitige Angelegenheit – und Interkulturalität wohl auch. Die Frage ist, ob wir es hier mit einem Phänomen der *Zeitenwende* zu tun haben oder ob hier nur etwas so deklariert wird, das sich schon sehr viel länger angekündigt hat. Wenn es

sich denn um ein epochales Phänomen handelt, fragt sich schließlich, wie wir damit umgehen sollen – und wie wir damit zurecht kommen werden.”

weiter in: <http://parapluie.de/archiv/zeitenwenden/global/>

2. Der Aspekt der Kulturvermittlung und des Integrationsversuchs ist in den Medien immer mehr präsent, und so auch in der Literatur. Was denken Sie, kann die Literatur zwischen den Kulturen „schreiben“, „vermitteln“? Können literarische Texte dazu beitragen, dass sich kulturelle Differenzen vermehrt tolerieren lassen? Lesen Sie das folgende Zitat von der österreichischen Autorin Barbara Frischmuth und diskutieren Sie über die Frage.

„Dort, wo die politische Ideologie Einheitlichkeit erzwingen möchte, wird die Literatur die Vielfalt bemerken, und wo man ewige Gültigkeit behauptet, denkt sie über die Wandelbarkeit von Menschengesetzen nach. [...] Die Wahrheit, die erzählt wird, ist eine Wahrheit, und niemand fühlt sich genötigt, sie als die einzige oder die ganze zu nehmen. Was die Literatur im besten Sinne stiftet, ist Hinwendung [...]. Eine geduldige Hinwendung, die ‚das andere‘ als Kehrseite der eigenen Medaille erkennen lernt und die intensive Wechselbeziehung zwischen Fremdheit und Vertrautheit als Bestandteil seiner Lektüre erlebt [...].

Wir können mit dem Finger Löcher in die bereits errichtete Mauer bohren, Löcher, die zumindest den Blick freigeben, den Blick auf die anderen, und somit auch den Blick auf uns. Und hoffen, dass uns dabei möglichst viele von den jeweils ‚Unsrigen‘ über die Schulter schauen, um dasselbe zu sehen wie wir, nämlich einen Spiegel.“ (Barbara Frischmuth: *Das Heimliche und das Unheimliche*)

3. Suchen Sie zeitgenössische literarische Texte, die Fremdheitserfahrungen thematisieren und/oder selbst polyphon, teilweise fremdsprachig, mehrsprachig sind und interpretieren Sie die unterschiedlichen Ebenen, Arten, Stufen der Fremdheit dieser Texte! (Einige Beispiele wären: Hermann Burger: *Diabelli, Prestidigitateur*, Ernst Jandl: *Aus der Fremde*, Otto F. Walter: *Wie wird Beton zu Gras*, Botho Strauss: *Die Fremdenführerin* – Sie können sich auch über Mundart- und Migrantenliteratur informieren!).
4. Bernhard Waldenfels geht in seinen Überlegungen zur Phänomenologie als Xenologie davon aus, dass die Fremdheitsforschung ihren Gegenstand aufzuheben neigt, indem sie das Fremde zu verstehen, d.h., auf das Eigene zurückzuführen, anzueignen sucht. Worin besteht sein Vorschlag für den wissenschaftlichen Umgang mit dem Unzugänglichen und wie definiert er die xenologischen Konzepte neu? Wie beurteilen Sie diese Grundproblematik und die wie ist Ihres Erachtens das Verhältnis von Fremdheit und Vertrautheit vorzustellen und wissenschaftlich zu erforschen – im Rahmen einer praxisbezogenen kulturwissenschaftlichen Xenologie, einer Hermeneutik der Kultur (Geertz) oder einer Phänomenologie des Fremden (Waldenfels)?

**Auswahlbibliographie**

- Assmann, Jan / Harth, Dietrich: *Kultur und Konflikt*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1990.
- Bhabha, Homi K.: *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg 2000 (orig.: *The Location of Culture*. London/New York: Routledge, 1994).
- Bronfen, Elisabeth (Hg.): *Hybride Kulturen – Beiträge zum angloamerikanischen Multikulturalismus*, Tübingen: Stauffenberg, 1997.
- Kristeva, Julia: *Étrangers à nous-mêmes*. Paris: Fayard, 1988. (dt.: *Fremde sind wir uns selbst*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1990.)
- Krusche, Dietrich / Wierlacher, Alois (hg.): *Hermeneutik der Fremde*. München: iudicium, 1990.
- Lützel, Paul Michael (Hg.): *Schreiben zwischen den Kulturen. Beiträge zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. Frankfurt a.M.: Fischer, 1996.
- Mecklenburg, Norbert: Über kulturelle und poetische Alterität. Kultur- und literaturtheoretische Grundprobleme einer interkulturellen Germanistik. In: Wierlacher, Alois (Hg.): *Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik*. München: iudicium, 1987, S. 563-584.
- Waldenfels, Bernhard: *Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1997.
- Wierlacher, Alois (Hg.): *Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdenforschung. Mit einer Forschungsbibliographie von Corinna Albrecht et al.* München: Iudicium, 1996.
- Wierlacher, Alois/Bogner, A. (Hg.): *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Stuttgart/Weimar: Metzler, 2003.